

Schlussbericht Projekt «Rehbühl Uster – ein Quartier für alle»

MARIANNE DOBLER-MÜLLER, HANS THALMANN

Verantwortliche Institution

Verein benabita, Uster

Autorin und Autor

HANS THALMANN (Dr.phil.I), Pädagoge, Führungsberatung in Politik und Kultur

MARIANNE DOBLER-MÜLLER, Unternehmensberaterin, qusano GmbH, Uster

Projektbegleitung

MARIANNE AGUILERA, Stadträtin Rapperswil-Jona

Abstract

Der Name ist zugleich Programm: benabita – zu Deutsch: wohne gut – arbeitet auf eine Zukunft hin, in der alle, auch ältere und behinderte Menschen, dort wohnen können, wo sie es gut finden. Und nicht nur dort, wo man für sie einen Platz bereithält. Einzugsgebiet von benabita ist der Lebens- und Wirtschaftsraum entlang der S5-Schnellverbindung von Zürich-Stadelhofen nach Pfäffikon SZ, die nun Gegenstand des S5-Stadt-Forschungsprojekts geworden ist. Mit dem Projekt «Rehbühl Uster – ein Quartier für alle» wollte «benabita» ein gebautes Quartier «benabitagerecht» weiterentwickeln. Das heisst erstens, dass alle Wohnmöglichkeiten hindernisfrei und anpassbar gebaut und leicht mit dem öffentlichen und privaten Verkehr erreichbar sind. Und zweitens, dass alle Menschen – insbesondere auch Menschen mit einer Beeinträchtigung – ihren täglichen Bedarf an Einkauf, Bildung, Bewegung, Kontakten, Dienstleistungen und Handreichungen leicht holen oder bringen lassen sowie die für das selbstbestimmte Wohnen nötige Information und Beratung erhalten.

Im zentrumsnahen Quartier Rehbühl wohnen rund 3000 Menschen – mehrheitlich in Reihenhäusern, Genossenschaftsbauten und Wohnblöcken. Es gibt aber auch – oft an bevorzugten Lagen – zahlreiche Einfamilienhäuser. Beim Projektstart im Jahr 2005 ging man davon aus, dass es noch viel zu tun gibt. Die Vorabklärungen bestätigten diese Annahme. Nach Projektabschluss im Frühling 2010 konnte jedoch festgestellt werden, dass das Quartier Rehbühl weitgehend «benabitagerecht» ausgestaltet ist. Neue Häuser werden vermehrt hindernisfrei gebaut und durch den öffentlichen Verkehr gut erschlossen. Was man zum Leben braucht, kann man sich leicht holen oder sich bringen lassen. Praktisch für jede Fragestellung gibt es Beratungsangebote. Das Quartier als Ganzes bedeutet der Bevölkerung kaum mehr etwas. Mehr hingegen die kleinen, überschaubaren Nachbarschaften, in der man das gute Einvernehmen, mit gegenseitiger Unterstützung bei Bedarf, pflegt.

Wie weit diese Erkenntnisse übertragbar sind, bleibt offen. Auf alle Fälle will benabita dranbleiben und aufzeigen, wo in der S5-Stadt der Traum eines benabitagerechten Lebensraumes schon Wirklichkeit geworden ist und wo noch Lücken zu füllen sind.

Vorwort des Präsidenten

Vor zehn Jahren brachen wir auf, die Welt zu verbessern. Genauer die Welt für ältere und behinderte Menschen. Diese sollen genauso selbstbestimmt wohnen und leben können wie alle andern Menschen. Zuerst nannten wir uns a+b – wer a wie älter sagt, soll auch b wie behindert sagen – später benabita = wohne gut. So zu wohnen, wie man es für sich selber gut findet, ist für alte und behinderte Menschen besonders wichtig. Die eigenen vier Wände sind ihre Welt. Vor zehn Jahren lag noch manches im Argen. Wir vermuteten es zumindest. Und eine Vorstudie bestätigte uns, dass es noch mancherorts «klemmt» – weniger in Sachen Bau und Einrichtungen – «Hardware» nannten wir es – als vielmehr in Sachen Dienstleistungen, Beratung und Information – der «Software».

So machten wir uns auf den Weg und waren auf viel Arbeit gefasst. Unterstützt von einer professionellen Projektstelle knüpften wir Kontakte, brachten zu Papier, was für uns «benabitagerecht» heisst, führten öffentliche Veranstaltungen durch und suchten Bauherrschaften von unserm Anliegen zu überzeugen. Vor fünf Jahren kam uns dann die gute Idee, ein bereits gebautes Quartier – nämlich das uns vertraute Rehbühl im nördlichen Teil von Uster – benabitagerecht weiterzuentwickeln. Die Idee fanden nicht nur wir gut, sondern auch die Hulda und Heinrich Walder Stiftung, die unser Projekt mit einem Preis krönte und namhaft mitfinanzierte.

Ähnlich wie schon vor zehn Jahren gingen wir beim Start des Projekts im Juli 2005 davon aus, dass es noch viel zu tun gibt. Und die Vorabklärungen bei der Quartierbevölkerung und bei Schlüsselpersonen bestärkten uns in dieser Annahme. So war für uns klar, dass es im Quartier eine Struktur braucht, welche die Kontakte und Hilfe in der Nachbarschaft verbessert, den Informationsfluss im Quartier gewährleistet und ständig die Bedürfnisse der Quartierbevölkerung aufzuspüren und zu decken versucht. Ein flächendeckendes Netz freiwilliger Kontaktpersonen aus allen Nachbarschaften zusammengehalten von einem professionell geführten Quartierbüro schien uns die ideale Lösung zu sein. Auf sie arbeiteten wir mit Elan hin.

Im Herbst 2008 schwenkten wir in die Zielgerade ein. Das Kontaktnetz war schon mehr als zur Hälfte geknüpft, das Quartierbüro gemietet und eine kompetente Leiterin mit einem 20 Prozent Pensum angestellt. Das «Servicequartier», in welchem alle alles finden, was sie zum Leben brauchen, stand in Griffnähe. Doch kurz vor Eröffnung des Quartierbüros kam die kalte Dusche. Die Stelleninhaberin kündigte überraschend mit der Begründung, sie hätte während ihrer Einarbeitungszeit den Eindruck erhalten, das Ganze brauche es nicht. Es entspreche keinem echten Bedürfnis.

Der Schock war gross. Doch bald fassten wir wieder Tritt. Wir gingen über die Bücher. Wir zogen eine Fachperson bei, die das Projekt durchleuchtete und dann weiterführte. Bald wurde klar, dass man im Quartier tatsächlich «kein Büro auf tun» muss. Und nach drei Arbeitssitzungen mit Leuten des Kontaktnetzes zeigte sich, dass auch dieses Netz nicht nötig ist.

Fazit nach allen Bemühungen: Das Quartier Rehbühl hat sich in den letzten Jahren spürbar benabitagerecht entwickelt. Immer mehr neue Wohnungen sind hindernisfrei und anpassbar gebaut, die Wege werden zunehmend behindertenfreundlicher, es gibt mehr und bequemere Busverbindungen zum Stadtzentrum,

das Angebot an Dienstleistungen wächst, Informationen kommen mehr und mehr auch via Internet und SMS zu älteren und behinderten Menschen. Die Welt hat sich für ältere und behinderte Menschen verbessert. Zumindest im Rehbühlquartier. Wie weit sich unsere Erkenntnisse auf andere Quartiere und Orte übertragen lassen, wollen wir offen lassen. Dieser Schlussbericht möge aber anregen, den Blick auf andere Lebensräume zu werfen und zu prüfen, ob sie sich benabitagerecht entwickeln.

Waren wir es, welche die Welt in diesen zehn Jahren für ältere und behinderte Menschen verbessert haben? Ganz sicher nicht wir alleine. Viele andere haben in die gleiche Richtung gearbeitet. Dadurch aber, dass wir unsere Wunschvorstellungen in die Öffentlichkeit trugen und zäh nach Umsetzungsmöglichkeiten suchten, haben wir sicher die Entwicklung mit vorangetrieben. Don Helder Camara hat einmal gesagt: «Wenn einer alleine träumt, ist es nur ein Traum. Wenn viele gemeinsam träumen, dann ist es der Beginn einer neuen Wirklichkeit.» Wir haben mitgeholfen, dass der Traum einzelner ein gemeinsamer Traum wurde und die Wirklichkeit veränderte.

Hans Thalmann, Präsident Verein benabita, Projektleiter 2005–2008

benabita in Kürze

Der Name ist zugleich Programm: benabita – betont auf der zweiten Silbe und zu Deutsch: wohne gut – arbeitet auf eine Zukunft hin, in der alle Menschen, auch ältere und behinderte Menschen, dort wohnen können, wo sie es gut finden. Und nicht nur dort, wo man für sie einen Platz bereithält. Einzugsgebiet von benabita ist der Lebens- und Wirtschaftsraum entlang der S5-Schnellverbindung von Zürich-Stadelhofen nach Pfäffikon SZ. Dieser wächst mehr und mehr zu einer Art Stadt heran – zur S5-Stadt.

Was sich der Verein benabita vorgenommen hat, ist in dreierlei Hinsicht nicht ganz alltäglich. Erstens werden alte und behinderte Menschen als eine gemeinsame Zielgruppe betrachtet: Beide haben ähnliche Bedürfnisse, und beide machen einen immer grösseren Anteil der Bevölkerung aus. Bald ist es ein Drittel. Zweitens fordert benabita, dass alle Einrichtungen, Wohnmöglichkeiten und Dienstleistungen immer auch auf alte und behinderte Menschen auszurichten sind. Jede Siedlung soll von sich sagen können «Ich bin auch eine Alterssiedlung», jeder Spazierweg «Ich bin auch ein Rollstuhlgang» und jeder öffentliche Bus «Ich bin auch ein Behindertenbus». Drittens hat benabita ein Einzugsgebiet gewählt, das bis heute kaum als zusammenhängender Lebensraum wahrgenommen wird – aber eine Art Stadt geworden ist, so gross wie Zürich.

Therese zum Beispiel

Beginnen hat alles vor zwölf Jahren. Therese, eine junge Frau, im Zürcher Oberland aufgewachsen und eben berufstätig geworden, sucht in der Gegend eine eigene Wohnung. Während ihre AlterskollegInnen auf dem boomenden Wohnungsmarkt reihenweise auf interessante Angebote stossen, findet sie nichts Passendes. Denn Therese ist körperlich behindert. Ihre Wohnung muss rollstuhlgängig sein, und – was noch wichtiger ist – rund um die Uhr müssen die nötigen Dienst- und

Pflegeleistungen zur Verfügung stehen. Therese muss sich anderweitig umsehen und findet schliesslich im Freiburgischen in einem Wohnhaus für Körperbehinderte eine Wohnmöglichkeit.

Die Geschichte von Therese – bei weitem kein Einzelfall – war für die Angehörigen Anstoss, zusammen mit Gleichgesinnten der Frage von Wohnmöglichkeiten für Behinderte nachzugehen. Bald wurde klar, dass auch ältere Menschen vor ähnlichen Problemen stehen. So entstand 2003 das Pilotprojekt a+b S5 (a wie altersgerecht und b wie behindertengerecht), später benabita S5 genannt. Benabita will im Einzugsgebiet der S5-Linie von Zürich-Stadelhofen bis Pfäffikon SZ die Rahmenbedingungen so ändern, dass auch alte und behinderte Menschen genauso selbstbestimmt wohnen und leben können wie die übrige Bevölkerung. Der ganze Lebensraum soll «benabitagerecht» eingerichtet sein.

Breiter Rückhalt

Die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft und der Schweizerische Verband für Wohnungswesen haben das Patronat über benabita übernommen. Sie und die Gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Zürich, die Gemeinnützigen Gesellschaften der Bezirke Uster und Hinwil sowie die Clientis Sparkasse Zürcher Oberland haben benabita bis heute mit gut 200 000 Franken unterstützt. Träger von benabita ist ein Verein, dem rund drei Dutzend Personen aus Wirtschaft, Politik, Kultur und Sozialwesen der Region angehören. Eine professionelle Projektstelle sorgt für die nötige Vernetzungs- und Öffentlichkeitsarbeit. Dazu gehört auch der Internetauftritt www.benabita.ch.

Was heisst «benabitagerecht»?

Der Vorstand befasste sich lange und eingehend mit der Frage, was ein benabitagerechter Lebensraum ausmacht, und brachte es schliesslich auf den Punkt, genauer auf fünf Punkte. Ein Lebensraum ist dann benabitagerecht, wenn 1) alle Wohnmöglichkeiten hindernisfrei gebaut und anpassbar sind, sodass unterschiedlichste Menschen – insbesondere auch Menschen mit einer Beeinträchtigung – gut darin wohnen können, wenn 2) alle Wohnmöglichkeiten gut mit dem öffentlichen und privaten Verkehr erreichbar und hindernisfrei direkt zugänglich sind, wenn 3) alle Menschen – insbesondere auch Menschen mit einer Beeinträchtigung – ihren täglichen Bedarf an Einkauf, Bildung, Bewegung, Kontakten, Dienstleistungen und Handreichungen leicht holen oder bringen lassen können, wenn 4) alle Menschen laufend die für das selbstbestimmte und sozial verantwortungsvolle Wohnen nötige Information, Bildung und Beratung erhalten, und wenn 5) jene Menschen, die auf staatliche Unterstützungsgelder angewiesen sind, diese Gelder direkt erhalten und darüber verfügen können.

«benabitagerecht» heisst auch marktgerecht

Die Zeichen, dass benabita seinen Zielen näher kommt, stehen nicht schlecht. Neue Studien belegen, dass benabitagerechtes Bauen nur unwesentlich teurer zu stehen kommt und durchaus im Markttrend liegt. Geräumige, bequem zugängliche Wohnungen in einem Umfeld, wo der tägliche Bedarf leicht geholt und gebracht werden kann, das wollen heute alle – nicht nur Menschen mit einer Beeinträchtigung.

Aus Deutschland und Amerika wird berichtet, dass die Betreuung schwerstbehinderter Menschen in den eigenen vier Wänden nicht mehr kostet als in einem Heim und eindeutig lebenswerter für die Betroffenen ist. Eine Untersuchung in der Schweiz belegt, dass die Langzeitpflegekosten spürbar sinken, wenn betagte und behinderte Menschen gezielt in ihrer Selbstständigkeit unterstützt werden.

Ein preisgekröntes Quartierprojekt

Nach einigen nicht sonderlich erfolgreichen Versuchen, seine Anliegen in Neubaugenossenschaftsprojekte einzubringen, entschloss sich der Verein im Jahr 2005 ein bestehendes Quartier benabitagerecht weiterzuentwickeln. Es handelt sich um das Rehbühl im nordöstlichen Teil von Uster mit 3000 EinwohnerInnen. Das Projekt «Rehbühl Uster – ein Quartier für alle», das von der Erna und Heinrich Walder Stiftung einen ersten Preis von 36 Wettbewerbseingaben erhielt, ist jetzt abgeschlossen. Der Schlussbericht liegt hier vor.

Die Ergebnisse sind einerseits überraschend: Ein Quartierbüro erwies sich als nicht nötig, da genügend andere Angebote vorhanden und auch bekannt sind. Auch das aufwändig geknüpft Netz von Kontaktpersonen, mit dem man das Zusammenleben in der Nachbarschaft und im Quartier verbessern wollte, ist letztlich überflüssig. Für die Bevölkerung hat das Quartier als Ganzes kaum mehr Bedeutung. Die nächste Nachbarschaft hingegen schon. Mit ihr sucht man ein gutes Einvernehmen. Doch dazu braucht es aber weder ein Kontaktnetz noch einen Quartierverein.

Andererseits hat sich bestätigt, dass der Trend Richtung benabitagerechter Lebensraum geht. Benabita liegt ganz auf der Linie des «universellen Designs», wie dies im Artikel 2 des UNO-Menschenrechtsabkommens über die Rechte behinderter Menschen umrissen ist.¹ Das Quartier Rehbühl kommt schon sehr nah an die Idealvorstellung von benabita heran.

¹ Universelles Design bedeutet, dass Produkte, Umfelder, Programme und Dienstleistungen so gestaltet sind, dass sie von allen Menschen möglichst ohne eine Anpassung oder ein spezielles Design genutzt werden können.

Wegleitung für benabitagerechtes Planen und (Um)bauen

Im Quartier Rehbühl befindet sich eine am Ende des zweiten Weltkrieges erbaute Genossenschaftssiedlung, die 2015 neu erstellt werden soll. Das gab den Anstoss für das Projekt «Wohnen für alle 2015», in welchem eine Wegleitung erarbeitet wird, die Bauwillige und Behörden in der ganzen S5-Stadt zu benabitagerechtem Planen und Umbauen motivieren soll. Dabei wird eng mit der Fachstelle für behindertengerechtes Bauen zusammen gearbeitet. Zwar werden heute neue Häuser schon weitgehend benabitagerecht gebaut, aber bei den vielen alten Liegenschaften besteht noch ein grosser Nachholbedarf.

Die S5-Stadt als Forschungsthema

Dank eines Artikels über benabita in der NZZ-Immobilien-Beilage vom 27. April 2004 entstand zwischen der ETH Zürich, der Universität Zürich, der Fachhochschule Ostschweiz und dem Verein benabita eine fruchtbare Zusammenarbeit. Unter dem Titel «Stand der Dinge – Leben in der S5-Stadt» wurde das Einzugsgebiet der S5 – ein Lebensraum für 300 000 Menschen – umfassend und fachübergreifend erforscht. Mit von der Partie war auch das aus dem benabita-Projekt Rehbühl entstandene Projekt «Neue Nachbarschaften». Die Ergebnisse des S5-Stadt-Projekts

werden zurzeit unter dem Titel «Die Agglo im Zentrum» mit Vorträgen und Exkursionen der Öffentlichkeit nähergebracht und bald in einem Buch publiziert. Man hofft, einen Diskurs über die Zukunft des S5-Einzugsgebietes anzustossen. Und benabita hofft, selbstbestimmtes Leben aller, auch behinderter und alter Menschen, werde noch mehr zum Thema. Auf alle Fälle will benabita dranbleiben und immer wieder aufzeigen, wo in der S5-Stadt der Traum eines benabitagerechten Lebensraumes schon Wirklichkeit geworden ist und wo noch Lücken zu füllen sind.

Das Quartier Rehbühl

Genau genommen nennt es sich Quartier Rehbühl-Hegetsberg – so heissen zwei Anhöhen im nordöstlichen Teil von Uster. Begrenzt südlich durch die S5-Bahnlinie, nördlich durch die Umfahrung und westlich durch den Autobahnzubringer umfasst das Quartier Rehbühl eine Fläche von rund drei km², also etwa ein Zehntel des Gemeindegebietes von Uster. Darin leben schätzungsweise 3000 Menschen, also auch etwa ein Zehntel der Ustermer Bevölkerung. Die meisten von ihnen wohnen in Mehrfamilienhäusern – obwohl einem zuerst die Einfamilienhäuser an bevorzugter Lage auffallen.

Vor 150 Jahren war das Gebiet Rehbühl-Hegetsberg noch reines Landwirtschaftsland, auf dem verstreut einige Bauernhöfe standen. Ausgelöst durch den Bau der Glattalbahn entstanden dann in der Nähe des Bahnhofs die ersten Häuser und Siedlungen, unter ihnen auch die erste katholische Kirche für die wachsende Zahl von Zuwandernden aus dem katholischen Italien. Bald entdeckten einige Fabrikanten die schönen Wohnlagen ob dem Dorf, und wenig später entschloss sich die öffentliche Hand, an der Kante des Sonnenhangs Einrichtungen für Menschen zu bauen, die nicht auf der Sonnenseite des Lebens stehen. So entstand die heutige «Gesundheitsmeile» mit dem Schwerpunktspital Uster, dem Alters- und Pflegezentrum «Im Grund» und der Stiftung Wagerenhof, dem Heim für Menschen mit einer geistigen und mehrfachen Behinderung.

Zwischen 1920 und 1945 wurden mehrere Gartenstadt-Siedlungen mit Gärten zur Selbstversorgung gebaut. Ein Teil der grossen Wälder im Norden fielen während des zweiten Weltkriegs der Anbauschlacht zum Opfer. Dafür gibt es dort jetzt Schrebergärten, die vor allem von der ausländischen Bevölkerung sehr geschätzt werden. Seit den 1950er-Jahren wird mehrheitlich dichter gebaut. Ein Vorzeigebispiel ist das «Werk», in welchem sich der unter Schutz stehende «Musikcontainer» geschickt einfügt. Im Quartier befinden sich auch einige Schulen: die Sekundarschule Weidli, die Berufswahlschule, die Plegeschule sowie die Kunst- und Sportschule Zürcher Oberland.

Das Quartier verstand sich lange nicht als eigenes Quartier, sondern nur als Teil von Kirchuster. Erst in den 70er-Jahren erwachten Kräfte, die dem Gebiet ein eigenes Leben einhauchen wollten. Den Anfang machte die evangelisch-reformierte Kirchgemeinde mit einem Erwachsenenbildungskurs «Das Quartier geniessen». 1977 bildete sie einen Pfarrkreis Rehbühl mit eigenem Pfarrhaus. 1989 wurde der Quartierverein Rehbühl-Hegetsberg gegründet, der erste und einzige, der nicht einer Zivilgemeinde entsprang. Er gab sich selbst ein Wappen und liess ein Quartierlied komponieren. 1993 führte er unterstützt von Stadtbehörde einen Workshop

mit dem Titel «Das Quartier selbst gestalten» durch. Dort entstand die Idee eines über das ganze Quartier gespannten Kontaktnetzes – eine Idee, die im vorliegenden Projekt dann aufgenommen wurde.

Warum ausgerechnet das Quartier Rehbühl als Fallbeispiel ausgewählt wurde? Der Grund ist ganz einfach: Zwei Vorstandsmitglieder des Vereins benabita wohnten dort und konnten so viel Ortskenntnisse einbringen.

Projektüberblick

Ziel: (Zustand am Ende des Projekts)	In Uster entwickelt sich das Quartier Rehbühl-Hegetsberg spürbar benabitagerecht ¹ – das heisst auf eine Zukunft hin, in der alle Menschen, auch ältere und behinderte, selbstbestimmt und sozial verantwortungsbewusst wohnen und leben können.				
Ablauf:	Lagebeurteilung und Konzept Juli 2005–Dezember 2006	Entwicklung 2007–2008	Überprüfung Januar–März 2009	Erprobung und Entscheid April–Dezember 2009	Abschluss 2010
Treibende Kraft	Spurgruppe und Arbeitskonferenz ²	Steuerungsgruppe ³ und Projektteam ⁴	Externe Fachperson	Projektleitung ⁵	Projektleitung
Ergebnisse am Ende der Phase	– Die Ausgangslage ist unter Einbezug aller massgebenden Kreise grob beurteilt worden. – Denkbare Lösungsansätze sind gesammelt und bewertet worden. – Der erste Umsetzungsplan 07/09 ist festgelegt, der Ideenspeicher aufgefüllt.	– Die Teilprojekte ⁶ des Umsetzungsplanes 07/09 sind gestartet. – Erste Folgerungen aus Erfahrungen sind gezogen. – Ein provisorischer Umsetzungsplan 09/11 ⁷ liegt vor. – Die Finanzierung ist bis Mitte 2010 gesichert.	– Die Lage ist neu beurteilt, das Projekt überprüft und angepasst. – Der Umsetzungsplan 09/11 ist festgelegt. – Der Ideenspeicher ist überarbeitet.	– Der Umsetzungsplan ist vorangetrieben worden. – Die Folgerungen aus den neuesten Erkenntnissen sind gezogen. – Der Entscheid, das Projekt abzuschliessen, ist gefällt.	– Die Erkenntnisse sind einer breiten Öffentlichkeit näher gebracht. – Nötige Schritte für die benabitagerechte Weiterentwicklung des Quartiers sind getan.
Kosten	Fr. 25 000.– (Leitung 12 000, Diverses 2000, Projektstelle 6000, Eigenleistung 5000)	Fr. 50 000.– (Leitung 15 000, Praktikantin 12 000, Leiterin Quartierbüro 4000, Raummiete und Einrichtungen 8000, Projektstelle 6000, Diverses 5000, nicht mitgerechnet 5000 Eigenleistungen)	Fr. 5000.– (Externe Fachperson 2500, Räume 1500, Verschiedenes 500)	Fr. 18 000.– (Leitung 13 000, Öffentlichkeitsarbeit 3000, Verschiedenes 2000)	Fr. 8000.– (Projektleitung 6000, Verschiedenes 2000)

¹ Ein Lebensraum ist dann benabitagerecht, wenn ...

...alle Wohnmöglichkeiten hindernisfrei gebaut und anpassbar sind, sodass unterschiedlichste Leute, auch ältere und behinderte, gut darin wohnen können. (**hindernisfrei und anpassbar**)

...alle Wohnmöglichkeiten bequem mit dem öffentlichen und privaten Verkehr erreichbar und hindernisfrei direkt zugänglich sind. (**leicht erreichbar**)

...alle Bevölkerungskreise ihren täglichen Bedarf an Einkauf, Bildung, Bewegung, Kontakten, Dienstleistungen und Hand-

reichungen leicht holen oder sich bringen lassen können. (**hol- und bringfreundlich**)

...alle Bevölkerungskreise, auch ältere und behinderte Menschen, laufend für das selbstbestimmte Wohnen die nötigen Informationen und Beratungen erhalten. (**gut beraten und unterstützt**)

² Einbezogen wurden namentlich die Stadt Uster, Kontaktleute und Schlüsselpersonen aus dem Quartier, grössere Liegenschaftsverwaltungen, Wagerenhof, Heime der Stadt Uster, Spital, Quartierverein und das Quartier-Pfarramt.

³ Interviewt wurden rund 20 Personen, die später an zwei Arbeitsmorgen die Lage beurteilten, mögliche Lösungsansätze bewerteten und den Umsetzungsplan für die nächsten Jahre entwarfen.

⁴ Die Steuerungsgruppe bestand aus Marianne Dobler-Müller (Heime der Stadt Uster), Barbara Thalmann (Stadtrat Uster), Hans Thalmann (Verein benabita) und Luzius Voigt (Stiftung Wagerenhof).

⁵ Zum Projektteam gehörten Robert Adama, Dorothea Kipfer, Käthi Thalmann, Hans Thalmann (Projektleitung), ad hoc Doris Lüscher (Kasse), vom Januar 2007 – März 2008 unterstützt

von der Praktikantin Christine Brandenberger.

⁶ Seit April 2009 hat Marianne Dobler-Müller die Projektleitung inne.

⁷ Der Umsetzungsplan 07/09 enthielt die Projekte «Wohnen für alle 2015», «benabita-Wege», «Quartierbüro», «Zmittagkurier» und «Nachbarschaftsnetze». Der Umsetzungsplan 09/11 enthielt die Projekte «Wohnen für alle 2015», «benabita-Wege», «Mittwoch im Quartier» und «Kontaktnetz Rehbühl». «Wohnen für alle 2015» wird als eigenständiges Projekt durchgeführt.

Lagebeurteilungen 2006 und 2009: Inwieweit ist das Quartier Rehbühl benabitagerecht?

Das ist unser Ziel: Ein benabitagerechtes Quartier, in welchem ...		Lage Mitte 2006		Lage Ende 2009		Zusammenfassende Beurteilung
		⊕	⊖	⊕	⊖	
hinder- nisfrei und anpass- bar	... alle Wohnmöglich- keiten hindernisfrei gebaut und anpass- bar sind, sodass unterschiedlichste Menschen – insbeson- dere auch Menschen mit einer Beeinträch- tigung – gut darin wohnen können.	+ Etwa zehn Prozent der Wohnmöglichkeiten sind benabitagerecht gebaut. + Etwa ein Drittel der Wohnmöglichkeiten kann mit vertretbarem Aufwand benabita- gerecht umgebaut werden.	– Über 50 Prozent der Wohnmöglichkeiten können nur mit er- heblichem Aufwand benabitagerecht umge- baut werden.	+ Der Anteil benabita- gerechter Wohnmög- lichkeiten nimmt zu, da grössere neue Häuser vorwiegend benabitagerecht ge- baut werden.	Ähnlich wie 2006	Benabitagerechtes Bauen wird im Quartier Rehbühl mehr und mehr zur Selbstverständlichkeit. Der Bestand an alten, nicht benabitagerechten Bauten ist aber nach wie vor gross.
leicht erreich- bar	... alle Wohnmöglich- keiten gut mit dem öffentlichen und privaten Verkehr er- reichbar und hinder- nisfrei direkt zugäng- lich sind.	+ Bushaltestellen finden sich meist in ange- nehmer Nähe. + Ein Viertel der Wohn- möglichkeiten sind mit dem Rollstuhl direkt zugänglich. + Per Bus kommt man alle 15 oder 30 Minuten ohne Umsteigen ins «Dorf».	– Fussverbindungen zum Zentrum und zum Wald sind oft nicht richtig rollstuhlgängig. – Ein- und Aussteigen mit Rollstuhl ist bei den Innerortsbussen nur mit fremder Hilfe möglich und oft ein Stress. – Drei Viertel der Wohn- möglichkeiten (auch neue) sind nicht ohne weiteres mit einem Roll- stuhl zugänglich.	+ Grössere Neubauten sind direkt mit dem Rollstuhl zugänglich. + Es fahren abends und am Wochenende mehr Busse als 2006. + Die S-Bahn-Wagen sind rollstuhlgängiger ge- worden. + Vermehrt sind Nieder- flurbusse im Einsatz	Ähnlich wie 2006	Die Erreichbarkeit der Liegenschaften mit öf- fentlichem und privatem Verkehr lässt im Rehbühl praktisch keine Wünsche mehr offen. Der direkte Rollstuhlzugang zu den einzelnen Wohnungen hingegen schon, da der Bestand an alten Bauten – wie oben fest- gestellt – noch gross ist.
hol- und bring- freund- lich	... alle Menschen – insbesondere auch Menschen mit einer Beeinträchtigung – ihren täglichen Bedarf an Einkauf, Bildung, Bewegung, Kontakten, Dienst- leistungen und Hand- reichungen leicht holen oder bringen lassen können.	+ Der Milchexpress bringt Vieles vor die Haustür und schafft Kontakte. + Kulturell wird einiges geboten. + Im Wagerenhof, «Im Grund» und Spital gibt es Verpflegungs- möglichkeiten. + Es gibt viele Dienst- leistungsangebote (Spitex, Besuchsdienst, etc.). + Etwa ein Viertel des Quartiers kann auf gute Nachbarschaft zählen.	– Es fehlt ein Quartier- treffpunkt. – Es fehlt ein Laden für den täglichen Bedarf. – Es hat wenig Ruhe- bänklein. – Etwa in der Hälfte des Quartiers gibt es keine Nachbarschaften, auf die man zählen kann. – Spitex kommt nachts und am Wochenende nur begrenzt. – Private Spitex-Angebote gibt es kaum und sind teurer.	Gleich wie 2006. Dazu neu: + Mit dem Tankstellen- shop ist wieder ein Laden im Quartier. + In der Gärtnerei Wagerenhof ist ein Treff- punkt entstanden. + Man kann sich jetzt auch im «Cantinetta» verpflegen. + Die Spitex hat ihre Dienstleistungen aus- gebaut.	– Es hat nach wie vor eher wenig Ruhe- bänklein.	Das Rehbühl ist in den letzten Jahren zusehends hol- und bringfreund- licher geworden. Die Mängelliste ist heute sichtlich kürzer. Die Nachbarschaften tauchen nicht mehr als Minuspunkt auf. Sie haben nicht mehr jene tragende Bedeutung, die man ihnen zu Beginn des Projekts zuschrieb.
gut beraten und unter- stützt	... alle Menschen laufend die für das selbstbestimmte und sozial verantwort- ungsvolle Wohnen nötige Information, Bildung und Beratung erhalten. ... jene Menschen, die auf staatliche Unter- stützung angewiesen sind, die Gelder direkt erhalten und darüber verfügen können.	+ Es gibt in der Stadt und in der Region verschiedenste Beratungsangebote (Pro Infirmis, Bau- beratung, Beratungs- stelle der städtischen Heime etc.). + Via Internet bekommt man viele nützliche Informationen.	– Unter den gewachsenen Nachbarschaften gibt es fast keine Kontakte. – Die vielen Angebote sind schlecht bekannt. Auch bestehen persö- nliche Hemmschwellen, sie zu nutzen. – Es gibt kein Informa- tions- und Beratungs- netz, mit dem man automatisch in Berüh- rung kommt.	+ Es gibt in der Stadt und in der Region praktisch für alles Beratungs- angebote. + Die vielen Angebote werden meist auf professionelle Art und wirkungsvoll bekannt gemacht. + Via Internet sind immer mehr nützliche Infor- mationen erhältlich.	– Es gibt persö- nliche Hemm- schwellen, Angebote zu nutzen.	Im Rehbühl mangelt es nicht an Beratungsange- boten und Informationen. Wenn nicht alle davon Gebrauch machen, hat das persönliche Gründe und kann nicht durch Verbesserungen des Angebots wettgemacht werden. Die fehlende Vernetzung der Nachbarschaften erwies sich als nicht nötig und ist Ende 2009 kein Minuspunkt mehr.

Projekte und Ideen 2006–2009

Das Quartier Rehbühl ist dann benabitagerecht, wenn...		Projekte		Ideen <i>In Klammern und kursiv: Grund, warum die Idee (noch) nicht weiter verfolgt wurde.</i>
hinder- nisfrei und anpass- bar	... alle Wohnmöglich- keiten hindernisfrei gebaut und anpassbar sind, sodass unter- schiedlichste Menschen – insbeson- dere auch Menschen mit einer Beeinträch- tigung – gut darin woh- nen können.	«Wohnen für alle 2015»		<ul style="list-style-type: none"> – Gästezimmer in den verschiedenen Nach- barschaften ausfindig und bekannt machen <i>(wurde nicht näher geprüft).</i> – Ganze Einfamilienhausgebiete dafür ge- winnen, sich gemeinsam nach einem Gestal- tungsplan schrittweise benabitagerecht zu erneuern <i>(noch keine Gelegenheit gefunden, die Idee zu platzieren).</i> – In den Heimen «Im Grund» Servicewohnun- gen für Jung und Alt anbieten <i>(der Neubau wurde nicht für Wohnen, sondern aus- schliesslich für Pflege konzipiert. Unsere Idee wurde leider nicht berücksichtigt).</i> – Alle Gemeinschaftsräume im Quartier aus- findig und bekannt machen <i>(wird von Seniorenrat verfolgt).</i> – Im Mietzins und Wohnungspreis eine Ab- gabe einbauen für ein Quartierbüro, die ein benabitagerechtes Quartier – quasi ein «Servicequartier» – sicherstellt <i>(hat sich als nicht notwendig erwiesen – kein Bedarf für ein Quartierbüro).</i>
		Angestrebter Zustand Ausgelöst durch die Neubaupläne für die Siedlung «Frohheim» ist eine Wegleitung entstanden, die Bauherr- schaften und Behörden im Einzugsgebiet der S5 motiviert, benabita- gerecht zu planen und zu bauen.	Stand heute Die Neubaupläne für die Siedlung «Froh- heim» wurden um mindestens fünf Jahre zurückgestellt. Das Projekt für eine Wegleitung ist aufgeleitet und hat von der Walder-Stiftung einen Anerkennungspreis erhalten. Die Nagelprobe, ob die Ziele wirklich erreicht werden, steht allerdings noch aus.	
leicht erreich- bar	... alle Wohnmöglich- keiten gut mit dem öffentlichen und privaten Verkehr erreichbar und hindernisfrei direkt zu- gänglich sind.	«benabita-Wege»		<ul style="list-style-type: none"> – Behindertenbusse des Wagerenhofes auch für Transporte im Quartier einsetzen <i>(wird bei Bedarf bereits gemacht).</i> – Kurs «benabitagerechtes Buslenken» durchführen <i>(wird inzwischen von der VZO betriebsintern durchgeführt).</i> – An den Bushaltestellen elektronische Infor- mationstafeln einrichten <i>(Anliegen wird bei der Stadt deponiert).</i>
		Angestrebter Zustand Die bevorzugten Fuss- wege von Jung und Alt sind bekannt. Sie sind mit Kinderwagen, Roll- stühlen und Rollatoren ausgetestet worden. Erste Mängel sind be- hoben. Auf einer Test- strecke wird ein neuer Belag erprobt.	Stand heute Der offizielle Rollstuhlwanderweg im Ober- stermer Wald und der Balthasar-Trüb-Weg sind getestet und weitgehend als benabitagerecht beurteilt worden. Einige Übergänge (Belags- wechsel, Niveauunterschiede mehrerer Strassen) sowie ein Gefälle von über 6% waren schwierig zu bewältigen. Ob es bevorzugte Fusswege von Jung und Alt überhaupt gibt, ist nicht bekannt.	
gut beraten und unter- stützt	... alle Menschen laufend die für das selbstbestimmte und so- zial verantwortungsvolle Wohnen nötige Information, Bildung und Beratung erhalten. ... jene Menschen, die auf staatliche Unter- stützung angewiesen sind, die Gelder direkt erhalten und darüber verfügen können.	«Mittwoch im Quartier»		<ul style="list-style-type: none"> – Tage der offenen Tür in interessanten Wohn- häusern veranstalten <i>(Mittel für Umsetzung fehlen).</i> – Weiterbildungskurse für Kontaktleute anbie- ten oder vermitteln <i>(kein Bedarf für Kontak- netz, deshalb ist die Idee überholt).</i> – Eine Quartierzeitung herausgeben <i>(Bedarf zu gering).</i> – Vertrauenspersonen (Beiratschaft) vermitteln <i>(Pro Senectute macht das).</i> – In Nachbarschaften Integrations- und Konfliktlösungsprojekte anstossen <i>(muss von Fach- und Stellenstellen ausgehen).</i> – Regelmässige, professionelle Hausbesuche von älteren Leuten fördern nach dem Vorbild LUNA Wallisellen <i>(eigenständiges, auf- wendiges Projekt, Mittel nicht vorhanden).</i> – In der Stadt Uster ein Pilotprojekt «Mehr Subjektsubventionierung!» durchführen <i>(muss auf kantonaler Ebene angepackt werden).</i>
		Angestrebter Zustand Immer wieder finden an Mittwochabend Quartieranlässe statt, an denen man Kontakte pflegen und knüpfen, Wissenswertes aus dem Quartier erfahren sowie Wünsche und Ideen einbringen kann.	Stand heute Die vor zehn Jahren erfolgreich durchgeführte Idee scheint heute überholt zu sein. Die meis- ten Leute haben keinen besondern Bezug mehr zum Quartier und knüpfen anderweitig ihre Kontakte. In der Stadt Uster und der Region wird eine Fülle von Anlässen angeboten, die dank den guten Verkehrsverbindungen problemlos zu erreichen sind. Im Quartier haben sich einige Veranstaltungen gut etabliert, zum Beispiel die Quartiergottesdienste, die Sportartikelbörse oder das Adventssingen. Ein Bedarf an zusätz- lichen quartiereigenen Veranstaltungen ist nicht auszumachen.	

Fortsetzung nächste Seite

Das Quartier Rehbühl ist dann benahbar, wenn ...		Projekte	Ideen <i>In Klammern und kursiv: Grund, warum die Idee (noch) nicht weiter verfolgt wurde.</i>	
hol- und bring-freundlich	... alle Menschen – insbesondere auch Menschen mit einer Beeinträchtigung – ihren täglichen Bedarf an Einkauf, Bildung, Bewegung, Kontakten, Dienstleistungen und Handreichungen leicht holen oder bringen lassen können.	«Quartierbüro»		
		Angestrebter Zustand Mitten im Quartier besteht eine Kontaktstelle und Informationsdrehscheibe, die Anfragen aller Art bearbeitet, unbürokratisch Dienstleistungen vermittelt und Initiativen aus der Bevölkerung unterstützt.	Stand heute Das Quartierbüro, geleitet von einer ausgewiesenen Fachperson, nahm im Herbst 2008 seinen Betrieb auf. Es wurde jedoch kurz danach wieder geschlossen, da es keinem echten Bedürfnis entsprach.	<ul style="list-style-type: none"> – Rollstuhlgängigen Niederflerbus für Milchexpress anschaffen (<i>Aufwand und Ertrag stehen in keinem Verhältnis</i>). – Den Milchmann wieder aufleben lassen (<i>wäre eine Konkurrenz zum Milchexpress, der selber schon um die Kundschaft kämpfen muss</i>). – Den Hauslieferdienst beim Ustermer Detailhandel fördern (<i>wird vom Detailhandel bereits angeboten</i>). – Parkanlagen in der «Gesundheitsmeile» (Raum Spital – «Im Grund» – Wagerenhof) aufwerten (<i>wird von der Stadt verfolgt</i>). – Nacht- und Wochenendwachen für Leute zu Hause anbieten (<i>wird inzwischen durch private Spätdienste abgedeckt</i>). – Zeittauschbörse (helfen bei guter Gesundheit – Hilfe erhalten bei Krankheit) anstossen (<i>Erfahrungen andernorts nicht sonderlich ermutigend</i>). – Überquellende Briefkästen beobachten (<i>wird vielfach von der Nachbarschaft von sich aus gemacht</i>). – Die Wäschereien von Wagerenhof, Spital und «Im Grund» dem Quartier zugänglich machen (<i>entspricht keinem Bedürfnis mehr</i>). – Hauswarte zu Hauswirten weiterbilden (<i>wird anderswo schon angeboten</i>). – 24-Stunden-Pikett für Anliegen aller Art sicherstellen (<i>Bedürfnis bis jetzt zu gering</i>). – Heiligabend im Quartier feiern (<i>hat sich überholt, der Bezug der Bevölkerung zum Quartier ist zu gering</i>). – Eine Treuhandfirma finden, welche für Private, die Personal anstellen, die Lohnabrechnungen macht (<i>private Angebote inzwischen vorhanden</i>). – Pflegende Angehörige stärker unterstützen (<i>wird von andern Organisationen angeboten</i>).
		«Zmittagkurier»		
		Angestrebter Zustand Es ist geklärt, ob an jedem gewünschten Tag im Jahr via Nachbarschaftsnetze an Einzelpersonen und an kleinere Mittagstische warme Mahlzeiten geliefert werden müssen.	Stand heute Die Pflegeresidenz Neuwies bietet täglich warme Frischmahlzeiten mit Hauslieferdienst im gesamten Stadtgebiet an.	
«Nachbarschaftsnetze»				
	Angestrebter Zustand Kontaktpersonen aus verschiedenen Nachbarschaften des Quartiers ermutigen sich gegenseitig in der Förderung des nachbarlichen Zusammenlebens und suchen bei auftauchenden Problemen in Zusammenarbeit mit Fach- und Stellen nach Lösungen.	Stand heute In Workshops mit 18 Kontaktleuten aus Nachbarschaften bestätigten sich die Forschungsergebnisse, wonach sich Nachbarschaften stark gewandelt haben. Ein gutes Einvernehmen mit dem nächsten Umfeld wird zwar mehr denn je geschätzt und gepflegt. Die tragenden Beziehungen baut man sich aber meist anderweitig auf. Für die Pflege nachbarschaftlicher Beziehungen benötigt es keine Hilfe von aussen, auch keine Vernetzung mit dem Quartier. Stark befahrene Durchgangsstrassen und fehlende Begegnungsmöglichkeiten in der Wohnumgebung werden als «Killerkriterien» für gute Nachbarschaften betrachtet.		

Schlussfolgerungen der Projektleiterin

Erkenntnisse aus den bearbeiteten Schwerpunkten

benabita-Zielsetzungen	Schwerpunkte	Erkenntnisstand bei Projektabschluss	Anregungen
hindernisfrei und anpassbar	Wohnbauten und Gestaltung von Lebensräumen	<ul style="list-style-type: none"> – Neue Häuser werden vermehrt hindernisfrei gebaut, einerseits weil in Bauordnungen und Baukostenplänen (BKP) diesbezügliche Normen integriert sind, andererseits weil «hindernisfrei» ein Verkaufsargument ist. – Benabitagerechtes Umbauen alter Liegenschaften hingegen stösst oft an räumliche, statische und finanzielle Grenzen. 	<ul style="list-style-type: none"> – Die Ansprüche verändern sich laufend, auch innerhalb eines Lebens. Deshalb müssen Häuser und ihre Umgebung mit vertretbarem Aufwand immer wieder angepasst und in unterschiedlichsten Lebenslagen genutzt werden können. Dazu gehört auch das Einplanen von Raumreserven.
leicht erreichbar	Fusswege	<ul style="list-style-type: none"> – Fussverbindungen werden vermehrt benabitagerecht gebaut und ausgestaltet. 	<ul style="list-style-type: none"> – Stärker noch auf Details wie Schwellen und Absätze achten. Unübersichtliche Stellen bei Einmündungen und vor Fussgängerstreifen aufheben. – Überprüfen, ob Ruhebänke in genügender Zahl und an den gewünschten Orten vorhanden sind.
hol- und bringfreundlich	Nachbarschaften	<ul style="list-style-type: none"> – «Nachbarschaftshilfe» im Sinn von regelmässiger Unterstützung (zum Beispiel Pflege, Einkauf, Erledigen von Haus- und Gartenarbeiten) nimmt ab. Ersatz dafür sind vermehrt professionelle Dienstleistungsanbieter oder Menschen aus dem persönlichen Umfeld, die nicht mehr in der Nachbarschaft selber wohnen. Nachbarschaftskontakte werden bei Bedarf gepflegt und unterstützen die persönliche Lebensqualität am Wohnort. 	<ul style="list-style-type: none"> – Die «kleinen Nachbarschaften» brauchen kaum durch die Öffentliche Hand gefördert zu werden, denn sie organisieren sich in der Regel selbst.
gut beraten und unterstützt	Information	<ul style="list-style-type: none"> – Informationen holt man sich heute verstärkt aus den Medien und im Internet. – Die Verbreitung von Informationen via Quartiervereine und Quartieranlässe hat deutlich an Bedeutung verloren. 	<ul style="list-style-type: none"> – Weiterhin flächendeckend über das ganze Stadtgebiet Informationen verbreiten und Beratungsangebote bekannt machen.

Erkenntnisse aus dem Gesamtprojekt

Am Anfang des Projekts im Jahre 2006 stand die Frage «Ist das Quartier Rehbühl benabitagerecht? Können dort alle Menschen, auch ältere und behinderte, selbstbestimmt und sozial verantwortungsbewusst wohnen und leben?» Und die Antwort darauf lautete damals «Nein, sicher nicht». Gespräche mit Schlüsselpersonen und Betroffenen hatten die Ergebnisse einer frühern Studie bestätigt. Es bestanden Lücken im Bereich des Wohnens für ältere und behinderte Menschen.

Ganz anders tönte es vier Jahre später am Ende des Projekts in den Workshops, die mit der Wohnbevölkerung durchgeführt wurden. «Das Quartier Rehbühl ist weitgehend benabitagerecht», lautete glasklar die Antwort. Offensichtlich haben sich die Voraussetzungen für selbstbestimmtes Leben, wie es benabita anstrebt, in den vier Jahren erheblich verbessert. Die öffentliche Hand trug mit dem Einsatz von Niederflurbussen, der Eröffnung von Rollstuhlwegen und der Ausweitung des Dienstleistungsangebots im Gesundheitswesen wesentlich dazu bei. Von privater Seite tat sich Richtung hindernisfreies Bauen einiges. Dazu wurden neue Einkaufs-, Verpflegungs- und Dienstleistungsangebote geschaffen, zum Teil nutzbar während sieben Tagen in der Woche. Das Internet erweiterte die Möglichkeiten, sich zu informieren und Dienstleistungen abzuholen.

Am Anfang des Projekts ging man noch davon aus, dass im Quartier Rehbühl ein Bedarf nach Aktivitäten des gemeinsamen Zusammenlebens besteht. Das ist, so stellten die Kontaktnetzpersonen in den Workshops fest, heute nicht mehr der Fall. Das Quartier hat für die BewohnerInnen stark an Bedeutung eingebüsst. Es besteht nur noch wenig Interesse, sich für das Quartier zu engagieren. Die Kontakte knüpft

und pflegt man mit Menschen irgendwo auf der Welt. Die Distanz spielt keine grosse Rolle mehr. Gewachsen ist hingegen das Bedürfnis, mit der nächsten Nachbarschaft in gutem Einvernehmen zusammenzuleben, entsprechend werden auch in der nächsten Umgebung die Kontakte gepflegt.

Fazit: Die persönlichen Bedürfnisse befriedigt man längst nicht mehr nur im Quartier. Das räumlich eingegrenzte Quartiergebiet wird nicht mehr zwingend für lebensnotwendige Dinge benötigt. Braucht man Unterstützung, holt man sie sich im Stadthaus – «das Stadthaus ist unser Quartierbüro». Tauchen Probleme im Quartier auf, schliesst sich nicht die ganze Quartierbevölkerung zusammen, sondern nur die betroffene Personengruppe. Ist die Beeinträchtigung behoben, löst sich die Gruppe wieder auf.

Die oben beschriebenen Entwicklungen dürften im gesamten S5-Stadt-Gebiet ähnlich verlaufen sein, sodass man annehmen darf, selbstbestimmtes Wohnen und Leben sei in der ganzen Region möglich. Ausgenommen sind Orte mit kleiner Dienstleistungspalette und schlechten öffentlichen Verkehrsverbindungen. In Zukunft gilt es, einzelne Lücken noch zu schliessen, aber vor allem das bisher Erreichte zu halten.

Marianne Dobler-Müller, Projektleiterin 2009–2010

Literatur

- Bundesamt für Energie, Bundesamt für Raumentwicklung, 2009, *Werkzeuge für die Gestaltung nachhaltiger Quartiere*. www.nachhaltige-quartiere.ch.
- Kunz, Lehmann, Reichlin 2009, *Wohnen im Alter in Uster und in Wetzikon*. Masterthesis. Zürcher Fachhochschule für Wirtschaft, Zürich.
- Maier, Konrad, 1997, *Quartiersaufbau Rieselfeld*, in: Humpert, Klaus (Hg.): *Stadterweiterung: Freiburg Rieselfeld. Modell für eine wachsende Stadt*. Stuttgart.
- Manser, Bertels, Stamm, *Wohnungsbau, hindernisfrei – anpassbar*. Schweizerische Fachstelle für behindertengerechtes Bauen, Zürich.
- Schälike, M, Steinle, C, Krummacker, S 2006, *Dienstleistungsnetzwerke im Gesundheitswesen*, VDM-Verlag, Saarbrücken.
- Welter, Hürlimann, Hürlimann-Siebke, 2007, *Gestaltung von Betreuungseinrichtungen für Menschen mit Demenzerkrankungen. Arbeitsbuch für Trägerschaften, Leitungen von Heimen und Pflegewohngruppen, Behörden, Architekten, Innenarchitekten sowie Bauausführende*. www.demenzplus.ch.

Dieser Beitrag wurde im Rahmen des Projektes «S5-Stadt. Agglomeration im Zentrum» publiziert. Er ist Teil des gleichnamigen E-Books (doi:10.3929/ethz-a-006164305), welches das ETH Wohnforum – ETH CASE, Zürich, im Jahr 2010 in Zusammenarbeit mit dem Verlag hier+jetzt, Baden, herausgegeben hat. Das E-Book erscheint auch innerhalb der E-Collection der ETH Zürich. Dieser Dokumentenserver bietet die Möglichkeit, Forschungsarbeiten zu veröffentlichen und so einem weltweiten Publikum kostenlos zugänglich zu machen.

Zwischen 2007 und 2009 haben sich elf Forschungsprojekte mit dem Phänomen Agglomeration befasst. Das interdisziplinäre Vorhaben wurde initiiert und geleitet vom ETH Wohnforum – ETH CASE, einer Forschungsstelle am Departement Architektur der ETH Zürich. Gemeinsame Forschungsregion war ein Teil des Zürcher Metropolitanraumes entlang der S-Bahn-Linie S5. Die vom Projekt «S5-Stadt» genannte Region umfasst den Lebensraum von rund 300 000 Menschen in 27 Gemeinden und 3 Kantonen. Fragen nach einer nachhaltigen Gesellschafts- und Siedlungsentwicklung bildeten die übergreifende Perspektive.

Im Verlauf des Jahres 2010 schlugen die Forscherinnen die Brücke zur Praxis und führten den Dialog mit der Bevölkerung und Entscheidungsträgern in der untersuchten Region weiter. Dies geschah durch ein reiches Veranstaltungsprogramm, durch die Veröffentlichung dieses E-Books mit den Forschungsberichten sowie ein im Frühling 2011 erscheinendes Buch, das die breite Bevölkerung ansprechen möchte.

Projekt www.s5-stadt.ch
Leitung www.wohnforum.arch.ethz.ch
E-Collection www.e-collection.ethbib.ethz.ch
Verlag www.hierundjetzt.ch

doi:10.3929/ethz-a-006164305 (ganzes E-Book)

doi:10.3929/ethz-a-006164580 (dieser Artikel)